

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 17

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. S. Neill und die TV

epd. Das Fernsehen sei nun einmal da, und es habe keinen Zweck, «diese Tatsache zu bedauern». Solange es Gestalten zeige, «die nicht leben», richte das Fernsehen auch mit Krimis und Western «nicht viel Schaden an». Zu diesem Schluss kommt A.S. Neill, Gründer der viel diskutierten Summerhill School in Grossbritannien. In dem unlängst veröffentlichten Taschenbuch «Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten» (Rowohlt) antwortet Neill auf die Frage «Wie stellen sich die Schüler zum Fernsehen?» folgendermassen:

«Vor einiger Zeit wollte die Summerhill-Gesellschaft der Schule einen Fernsehapparat schenken. Ich brachte es vor die Schulversammlung, und zu meiner Überraschung lehnte sie das Angebot mit grosser Mehrheit ab. Einige der Älteren sagten, dass die gemeinsamen Aktivitäten, Spiele, Debatten, Volkstänze usw. darunter leiden würden. Die Jüngeren meinten, wenn ein Fernsehapparat da wäre, gäbe es dauernd Streit, welches Programm man einschalten solle. Und ich hatte schon Angst, ich würde eine Schule von passiven Fernsehern haben. Bei dieser Versammlung äusserten die Lehrer keine Meinung und stimmten auch nicht mit ab. Es klingt seltsam, dass es Kinder gibt, die kein Fernsehen haben wollen, aber noch seltsamer ist es, dass sie auch kein Interesse daran haben, fürs Fernsehen aufgenommen zu werden. Es geht ihnen wie mir, sie finden das technische Drum und Dran langweilig. Es gibt lange Wartezeiten, bis die Kameras aufgebaut sind, noch längere, bis es mit der Beleuchtung klappt. Man sollte annehmen, dass alle Kinder sich gern auf dem Bildschirm sehen würden. Nur einmal fand eine Sendung, in der sich alle Kinder sehen konnten, Anklang. Die Vorstellung, alle Kinder seien Exhibitionisten, muss bezweifelt werden; in unserem Zeichensaal, wo selten ein Kind ein Bild mit seinem Namen versieht, zeigt sich das Gegenteil. Ich verstehe es, wenn sie nicht gern fürs Fernsehen aufgenommen werden wollen. Die paar Male, wo ich selber im Fernsehen auftrat, habe ich als sehr lästig empfunden. Man kommt um sechs ins Studio und hängt dann bis Mitternacht herum; nichts scheint vorbereitet zu sein, oder man muss warten, bis eine andere Sendung aufgenommen ist. Die Firmen zahlen riesige Summen für ihre Fernsehreklame. Als das Fernsehen vor einigen Jahren einen Film über uns drehte, sagte der Regisseur zu mir: „Sie erhalten damit umsonst eine Reklame, die 7000 Pfund wert ist.“ Millionen sahen den Film, aber wir erhielten daraufhin nicht eine einzige Anfrage. Wie viele Leute Protestbriefe gegen die Sendung schrieben, weiss ich nicht.»

Zur Fernsehbrutalität meint Neill: «Das Fernsehen ist nun einmal da, und es hat keinen Zweck, diese Tatsache zu bedauern. Vom pädagogischen Standpunkt aus habe ich Bedenken, denn es leistet der Passivität, der Berieselung mit Tatsachen,

der Effekthascherei und der Brutalität Vorschub. Auch Bilder von Polizeiaktionen gegen Demonstranten und Neger sind für kleine Kinder schädlich, sie kriegen oft Angst, wenn sie diese Bilder sehen. Die Behörden haben jedoch meiner Meinung nach nicht recht, wenn sie für die Verbrechenswelle die Gewalttätigkeit im Kino und im Fernsehen verantwortlich machen. Diese Gewalttätigkeit macht ein Kind nicht zum Sadisten oder Verbrecher; sie kann höchstens Anregungen geben über die Art, wie man ein Verbrechen begehen kann. Immer wieder liest man, dass ein Jugendlicher mit geringer Intelligenz und verminderter Verantwortlichkeit ein Verbrechen begangen hat, nachdem er es zuvor auf dem Bildschirm gesehen hatte. Ein russischer Besucher erzählte, dass in Russland die Darstellung von Gewalttätigkeit in Filmen und Büchern verboten sei. In England unterscheiden wir zwischen verschiedenen Arten von Gewalt; es dürfen Filme gezeigt werden, in denen Männer einander ins Gesicht schlagen, Frauen herumstossen und ihren Feinden Messer in die Leiber bohren, aber, soviel ich weiß, lässt die Zensur einen Film über einen spanischen Stierkampf nicht zu. Nicht alles, was man da auf dem Bildschirm sieht, ist gewalttätig und brutal. Ein guter Western ist trotz seiner Schießsereien nicht brutal, es ist unglaublich, wie oft der Held danebenschiesst. Wahrscheinlich liegt es daran, dass die Gestalten eines Western ebenso wie die Gestalten der meisten Krimis gar nicht leben; es sind Gliederpuppen, und die Kinder können offenbar kein Mitgefühl für sie empfinden. Der Schurke stirbt, und niemand vergiesst eine Träne. Dagegen sind über den Tod Hamlets, Learns, Othellos oder der Garbo in der «Kameliendame» viele Tränen vergossen worden. Bei dem schmerzlichen Schluss der „Lichter der Grossstadt“ („City Lights“ von Charles Chaplin) steigen mir immer ein paar Tränen in die Augen, und es gefällt mir nicht, wenn Charlie in seiner Autobiographie schreibt, Wissenschaftler seien sentimental, weil er Einstein bei der Premiere die Augen wischen sah. Nun, solange das Fernsehen Gestalten zeigt, die nicht leben, dürfte es bei Kindern nicht viel Schaden anrichten. Das Schulfernsehen ist von zweifelhaftem Wert, denn es bringt es mit sich, dass sich die Schüler oft nur wie Schwämme mit Tatsachen vollsaugen. Es hat alle Fehler des Lehrers: es doziert, vermittelt Informationen, alles spielt sich zu sehr auf der Ebene des Verstandes ab, unter Ausschluss des Gefühls. Viele gute Sendungen gibt es nach den Schulstunden – Reiseberichte, Unterwasserfilme, Skisport, Leichtathletik.»

Anzufügen ist, dass Neills Äusserungen schon länger vorliegen und erst jetzt in deutscher Sprache veröffentlicht wurden.



3. September, 20.20 Uhr, DSF

Unser Lehrer

Ein Film von Peter Bichsel und Alexander J. Seiler

Alexander J. Seiler und Peter Bichsel zeigen in ihrem Film «Unser Lehrer» die Atmosphäre eines Schulzimmers in unserem heutigen Schulsystem. Der Titel «Unser Lehrer» bezieht sich nicht auf den gezeigten Lehrer. Er steht für den Lehrer, den jeder aus seiner Erinnerung kennt. Der Film ist nicht als Kritik an der Schulführung einzelner Lehrer gemeint; er will aufzeigen, dass in unserem Schulsystem – in der Lehrer- und Prüfungsschule – ein Lehrer gar nicht anders als autoritär unterrichten kann, auch wenn sich diese Autorität als human versteht und darstellt. Peter Bichsel versucht mit seinem Text nicht, die Bilder zu kommentieren, sondern seine eigenen Lehrererfahrungen an diesen Bildern zu überprüfen. Der Film verzichtet im übrigen auf Kommentare. Er bietet nicht Ansichten und Theorien an, sondern Material. Das Material ist bekannt, es ist die Schule, in die wir alle selbst gegangen sind.

5. September, 20.15 Uhr, DSF

Internationale Musikfestwochen Luzern

Konzert des Israel Philharmonic Orchestra

Zum erstenmal in der Geschichte der Luzerner Musikfestwochen wird ein ganzes Konzert am Bildschirm zu sehen sein. Das Schweizer Fernsehen zeichnet im grossen Kunsthaussaal das neunte Orchesterkonzert auf. Dass auch die Eurovision das Programm übernimmt, zeugt für die Beachtung, die dieses Ereignis in der Musikwelt gefunden hat.

Gastorchester ist das Israel Philharmonic Orchestra, das sich seit seiner Gründung im Jahre 1936 zu einem der führenden Klangkörper der Welt entwickelt hat. Der Inder Zubin Mehta, einer der erfolgreichsten Dirigenten der jüngeren Generation, leitet die glänzenden Tel-Aviv-Musiker in einem Programm, das neben der Schweizer Erstaufführung eines Israeli-Komponisten («Qumran» von Ami Ma'ayan) Werke von Mozart (Prager Sinfonie), Bartók (Suite aus «Der wunderbare Mandarin») und das unvergängliche Violin-

konzert von Mendelssohn aufweist. Solist ist der 23jährige israelische Geiger Pinchas Zukerman.

5. September, 21.35 Uhr, ARD

New York, New York

Bilder aus einer grossen Stadt

Amerikas Strassenapostel Arthur Blessit hat in diesen Sommerwochen allabendlich auf dem Times Square gepredigt. Seine Zuhörer waren Touristen, Rauschgiftsüchtige, Prostituierte, Zuhälter, Taschendiebe, Theaterbesucher, freundliche ältere Damen aus den New Yorker Vororten und vor allem junge Rebellen, die einen neuen Helden für ihre Revolution entdeckt haben: Jesus Christus. Der Prediger Blessit ist ein wichtiger Sprecher dieser sogenannten Jesus-Revolution, die sich über das ganze Land verbreitet hat, von Kalifornien bis an die kanadische Grenze. Ihre Anhänger, äusserlich immer noch die Hippie-Typen der vergangenen Jahre, wenden sich gegen Rauschgift, Alkohol, sexuelle Exzesse. Sie stützen sich in ihrer Botschaft auf die Grundpfeiler der christlichen Lehre, auf Reinheit, Selbstlosigkeit und Nächstenliebe.

In der neuesten Folge von «New York, New York» wird einiges über die Auswirkungen der Jesus-Revolution berichtet, von der nun auch die Bühnen erfasst worden sind. Junge Studenten haben in einem Off-Broadway-Theater in Greenwich Village ein Rock-Musical unter dem Titel «Godspell» präsentiert, von dem Publikum, Kritiker und sogar die Kirchen begeistert sind. Der Inhalt: Teile des Matthäus-Evangeliums, dazu laute Rock-Musik und ein Jesus Christus, der bunte Hosen und ein Hemd mit einem grossen «S» auf der Brust trägt: Superman. Wer den ersten Schock über die ungewöhnliche Präsentation überwunden hat, wird sehr bald merken, dass die christliche Botschaft selten einfacher, verständlicher und überwältigender verkündet worden ist wie in diesem kleinen Theater im Künstlerviertel Greenwich Village.

Was keinem deutschen Autor nach dem Krieg in Amerika gelungen ist, hat Hildegard Knef geschafft. Die amerikanische Ausgabe ihres Buches «Der geschenkte Gaul» ist von allen Kritikern als ein wichtiges zeitgeschichtliches Buch gewertet worden und nicht als die typische Autobiographie einer Künstlerin, die in Hollywood gefilmt und am Broadway Theater gespielt hat. Der amerikanische Eindruck: Das Kriegserlebnis einer jungen Deutschen, die möglicherweise nicht nur für sich allein, sondern für viele ihrer eigenen Generation gesprochen hat.

Ausserdem sind vorgesehen: Ein aktueller Bilderbogen über den Sommer in der Krisenstadt New York und eine Begegnung mit Jack la Lanne, dem Schönheitsapostel der USA, der allen Amerikanern, die an ihn und seine Health-Clubs glauben, schlanken Linien und ein langes Leben verspricht.



Christoph Bantzer (links) als Lanzelot in «Der Drache»

6. September, 20.50 Uhr, DSF

Der Drache

Märchenkomödie von Jewgenij Schwarz

Die Idee der Freiheit und die Unfähigkeit der Menschen, sie sinnvoll zu nutzen, ist das grosse und zeitlos-aktuelle Thema der Komödie «Der Drache» des russischen Dramatikers Jewgenij Schwarz. Der Drache hat seinen Tyrannensitz in einer friedlichen kleinen Stadt. Die braven Bürger gehorchen ihm allzu willig. Denn sie haben sich schon an das Untier gewöhnt und sehen in ihm die rechtmässige «Obrigkeit». Auch regt sich niemand mehr darüber auf, dass ihm alljährlich eine Jungfrau der Stadt geopfert werden muss. Als der junge, tatendurstige Lanzelot den Drachen töten und das Mädchen Elsa aus seinen Klauen retten will, findet er wenig Gegenliebe und stösst allenthalben auf offenen und versteckten Widerstand. Trotzdem findet schliesslich der Kampf statt, und Lanzelot siegt. Doch das tote Ungeheuer findet sogleich so «würdige» und machtbeflissene Nachfolger unter den lebenden Honoratioren der Stadt, dass Lanzelot die schwerste Arbeit noch bevorsteht. Er weiss nun: es ist viel leichter, Drachen zu töten, als die Drachensaft der Feigheit, der Gleichgültigkeit und der Verantwortungsscheu in den Herzen der Menschen zu überwinden.

Märchenhafte Poesie und schlagkräftige Ironie vereinigen sich auf äusserst reizvolle Weise in dieser dramatischen Parabel, deren Aufführung übrigens während der Stalin-Zeit in der Sowjetunion aus naheliegenden Gründen verboten war.

6. September, 21.45 Uhr, ARD,
1. Teil

9. September, 21.40 Uhr, ARD,
2. Teil

Auf der Suche nach der Welt von morgen

Die USA im Kampf gegen die Umweltverschmutzung

Die Vereinigten Staaten verfügen über 40% der Rohstoff- und Energiequellen unserer Erde. Das Problem der Umweltverschmutzung stellt sich deshalb in diesem Lande besonders dringlich. Städte wie New York, Washington oder Chicago drohen in Müllbergen zu versinken, der Eriesee gilt bereits als ein totes Gewässer, und der Cuyahoga River bei Cleveland ist so verseucht, dass er vor einigen Jahren zu brennen begann; in Los Angeles, New York, ja sogar in Boston führt Smogbildung heute zu einer erhöhten Todesrate. Was geschieht nun in den USA, um dieser Probleme Herr zu werden? Rüdiger Proské und Heiner Thoemen bereisten im April und Mai dieses Jahres acht Wochen lang die Vereinigten Staaten und studierten Programme, Projekte und neue Technologien, die heute in den Vereinigten Staaten entwickelt werden, um Wasser und Luft zu entgiften, um die in Abfällen steckenden Rohstoffe wieder verwertbar zu machen und um eine sinnlose Zerstörung der Landschaft zu verhindern. Sie fanden vieles, was Europäern als Anregung dienen könnte. Nicht zuletzt stellten sie fest, dass die Frage des Umweltschutzes in den USA zu einem Politikum geworden ist. In einigen Fällen erschien es Organen des Staates bereits sinnvoll, schon in Angriff genommene Projekte wieder einzustellen, um die Umwelt des Menschen zu schützen.

9. September, 20.20 Uhr, DSF

San Francisco: Eine Stadt wartet auf den Untergang

Eine Dokumentation des britischen Fernsehens BBC

Die kalifornische Stadt am Goldenen Tor liegt auf einer seismischen Zeitbombe, auf der San-Andreas-Verwerfung, einem Hunderte von Meilen langen Festlandgraben, entlang dessen sich das südwestliche Kalifornien gegen Norden, der nordöstliche Teil gegen Süden verschiebt. Zu dieser Erkenntnis sind die Wissenschaftler gelangt. Sie prophezeien eine gewaltige Katastrophe, wenn es in naher Zukunft nicht gelingt, Erdbeben genau vorauszusagen, zu verhindern oder wenigstens zu dämpfen. Den gewaltigen Anstrengungen der Geophysiker und Seismologen steht eine fatale Gleichgültigkeit einiger verantwortlicher Beamter, Ingenieure und Spekulanten gegenüber, die es ermöglichen, dass die bedrohte Stadt unbekümmert auf dem gefährlichen Boden weiter in den Himmel wächst. Nach den Zeitabständen der gewaltigen Beben in den Jahren 1857 und 1906 zu schliessen, wäre die nächste Katastrophe bereits überfällig. Doch eine so düstere Prognose lässt sich für viele mit dem sonnigen Image Nordamerikas nicht vereinbaren. Langfristige Massnahmen und entsprechende Bauvorschriften fehlen weitgehend. Wenn der nächste gewaltige Erdstoss kommt – und nach dem Stand der heutigen Forschung muss er kommen –, so kann San Francisco für 100 000 Menschen auf einen Schlag zum Massengrab werden.

Das aufschreckende Filmdokument der BBC über die Ursachen und Hintergründe der drohenden Katastrophe darf einstweilen von den kalifornischen TV-Stationen nicht gezeigt werden. «Weil es die Bevölkerung allzusehr erschrecken würde» meinen die einen, «weil der Film zu teuer ist», sagen die andern.

9. September, 22.45 Uhr, ARD

Unheil über Wetzlar

Der Münchner Filmregisseur Peter Fleischmann machte sich beim deutschen Kinopublikum durch sein zeitkritisches Erstwerk «Jagdszenen aus Niederbayern» einen Namen. Jetzt drehte er in Wetzlar einen zweiten Film, «Das Unheil». Während sein erstes Leinwand-Opus die Intoleranz niederbayerischer Dorfbewohner blosslegte, nimmt Fleischmanns zweiter Film die Gesellschaft einer mittleren Grossstadt aufs Korn. Der Jungregisseur fand in der hessischen Industriestadt Wetzlar genau jene Atmosphäre, die er für die Blosstellung bürgerlicher Verhaltensweisen suchte. Diese Stadt eignete sich für den Regisseur «wegen des Kon-

glomerats von pittoresker Altstadt, Industriestadt und mächtigem Dom, der nicht nur als Bauwerk ein zentraler Punkt der Stadt ist». Trotzdem stellt «Das Unheil» keine spezielle Studie über die Stadt Wetzlar dar, sondern der Film soll – so Fleischmann – das Spiegelbild der heutigen Situation in der Bundesrepublik sein. Fleischmann liess von Mounier Colin, dem Kameramann seiner «Jagdszenen», einen einstündigen Film über die Dreharbeiten herstellen. Beobachtet wird die Konfrontation zwischen den Jungfilmmern und den – teils bieder, teils aufgeschlossenen – Bürgern der Stadt.

14. September, 21.00 Uhr, ARD

Play Strindberg

August Strindbergs «Totentanz», arrangiert von Friedrich Dürrenmatt

Der Kampf der Geschlechter ist eines der Hauptthemen in den Dramen August Strindbergs. Auch sein 1900 geschriebener «Totentanz» variiert das immer gleiche Thema von Hass und Ekel, Misstrauen, Neid und diabolischer Bosheit, die das Zusammenleben von Mann und Frau zur Hölle werden lassen. In einer Bearbeitung für das Basler Theater hat Friedrich Dürrenmatt aus dem Fünfstundenstück ein Bühnenstück von anderthalb Stunden gemacht. Die drei Gestalten, die bei Strindberg in einem Festungsturm leben, sind bei ihm in einen Boxring eingeschlossen. Im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit spielen sie die makabre Parodie des bürgerlichen Ehedramas. Der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart hat die Basler Uraufführung, die Dürrenmatt mit Erich Holliger zusammen selber inszeniert hat, aufgezeichnet.

Zubin Mehta dirigiert das Israel Philharmonic Orchestra



RADIO

«Hamlet» am Radio?

Das Hörspiel vor dem Hörspiel

Das Originalhörspiel, eigens fürs Radio geschrieben, gibt es erst, seit es das Radio gibt. Hat also das Radio das Hörspiel geschaffen? Da zögere ich, ja zu sagen. Denn «Hörspiele», Werke der Dramatik im weitesten Sinn, die nur Wort, Klang, Geräusch und Stille zur Aufführung brauchen, bei denen das Optische entbehrlich, überflüssig oder gar störend ist – solche Werke gibt es lange vor dem technischen Apparat, der ihrer Realisierung besonders günstig ist, lange vor dem Begriff und Namen «Hörspiel».

Es lässt sich natürlich ein Abgrund auftreten zwischen dem Originalhörspiel und dem Spiel auf der sichtbaren Szene – und man hat es getan: mit grossem Gewinn für die Poetik des Dramatischen, für die Erkenntnis der Grundlagen und Möglichkeiten der beiden Medien. Indessen, Theorie und Praxis decken sich nicht. Geht man zum einzelnen Werk, da verschwimmen die Gattungsgrenzen: Es gibt Originalhörspiele, die ohne weiteres auch auf der Bühne Platz haben. Und es gibt ausgesprochene Theaterstücke, die am Radio ausgezeichnet wirken.

«Draussen vor der Tür» (1947) von Wolfgang Borchert etwa, ein Originalhörspiel, ist auf der Bühne so heimisch geworden, dass man seine Herkunft leicht vergisst. Und Dylan Thomas' «Milchwald» (1954), eines der ganz grossen originalen Spiele für blos hörbare Stimmen, hat sich ebenfalls auf dem Theater bewährt. Sogar jüngste stereophonische Originalhörspiele, beispielsweise jene von Friederike Mayröcker, liessen sich auf der sichtbaren Szene stilgemäss als oratorische Sketche aufführen. Und da sollte es abwegig sein, geeignete Bühnenstücke am Radio zu bringen, dramatische Werke, die vor der Erfindung des Radios entstanden sind? Nur Theoretiker könnten dies meinen. Der Spielplan der Hörspielabteilungen aller Länder sähe um vieles ärmer aus, beschränkte er sich auf die junge Gattung des «reinen» Originalhörspiels.

Was aber soll, zum Beispiel, «Hamlet» am Radio? Shakespeares Wort ist doch eminent mimisch und gestisch. Man hat sogar behauptet, sein Text sei nur das Sprungbrett für die eigenständige Leistung des Schauspielers. Was soll da «Hamlet» am Rundfunk, der kein elisabethanisches Gesamtkunstwerk, sondern nur ein Wortkunstwerk ausstrahlen